

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe ökumenische Kirchengemeinde.

Vielen Dank, dass ich im Rahmen des Hochschulgottesdienstes zu Ihnen sprechen darf.

„Zusammenwachsen. Die Stadtgesellschaft in bewegten Zeiten. Rahmenbedingungen für ein gutes Miteinander der Bürgerschaft“ ist ein essentielles Thema. Eigentlich ist dies ein essentielles Thema für jede Gemeinschaft, sei sie noch so groß oder noch so klein. Wenn ich es einmal auf die Universität oder Hochschule projizieren darf, so ist ja jeder Student Teil einer Gemeinschaft, möglicherweise einer Wohngemeinschaft, oder eines Semesters, oder eben der Hochschule. Und alle streben danach, zusammenzuwachsen, oder eben: zusammen zu wachsen, auch diese Differenzierung sollten wir in Betracht ziehen. Aber so einfach, wie in der Universität oder in einer Semestergemeinschaft geht es in einer sehr vielfältig gestalteten Stadtgesellschaft nicht zu. Wo ein gemeinsames Ziel offensichtlich zugrunde liegt, wie an einer Universität, fällt dies leichter.

Als ich über das gestellte Thema erstmals nachgedacht habe, fielen mir die Worte meines verstorbenen, von mir sehr vermissten Vaters wieder ein, der gelegentlich zu mir sagte: „Wenn du mir jetzt nicht folgst, dann wachsen wir zwei fei zusammen!“. Es war damit vielleicht ein anderes „Zusammenwachsen“ gemeint, aber es war doch sehr klug, wie vieles, was er zu mir gesagt hat.

Zusammenwachsen hat etwas mit Auseinandersetzung zu tun.

Ich möchte mit einem Zitat aus dem Hebräerbrief beginnen und Sie dann ein bisschen durch die Stationen meiner vergangenen Woche mitnehmen, um Ihnen die Amplituden der Herausforderungen für das Zusammenwachsen und das „zusammen wachsen“ einer Stadtgesellschaft aufzuzeigen, mit denen ein Oberbürgermeister im täglichen Arbeitsleben konfrontiert ist. Im Brief an die Hebräer Kapitel 10, Verse 24 und 25, heißt es:

„Und lasst uns aufeinander Acht haben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken und nicht verlassen unsere Versammlungen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen, und das umso mehr, als ihr seht, dass sich der Tag naht“.

Warum muss eigentlich eine Stadtgesellschaft sich selbst um das Miteinander kümmern? Das ist vielleicht eine vereinfachte Ausgangsfrage, um über das „Zusammen“ nachzudenken. Und doch habe ich sie mir zu Beginn einfach mal gestellt. Wenn eine Stadtgesellschaft statisch wäre, wenn es keine Veränderung gäbe, dann würde sie sich einmalig zusammen raufen und dafür sorgen, dass das Miteinander gut und verlässlich gestaltet wird. Doch da gibt es nun einmal die sogenannten Megatrends: die Globalisierung, Klimawandel, Migration, Demographie, die Re-Urbanisierung, die Digitalisierung – ich könnten Ihnen noch viele mehr nennen.

Doch was hat das alles eigentlich mit uns zu tun?

All dies sind große Veränderungen, die irgendwo da draußen in der Welt passieren, die auch direkte Auswirkungen auf unser Zusammenleben vor Ort haben und zu Veränderungen führen, ob wir wollen oder nicht.

Am Ende können wir uns nur mit der Frage befassen: Wollen wir die Veränderung, die uns betrifft, selbst gestalten? Und da sind wir schon bei der Herausforderung für die Stadtgesellschaft. Dabei könnten wir es uns doch so einfach machen. Wir sind ja nur eine kleine Kommune, mit einem kleinen Oberbürgermeister, der sich gern um die Geschicke der Stadt kümmert. Ist es denn nicht eigentlich Aufgabe des Staates, uns die Voraussetzungen so zu schaffen, dass sich die genannten Veränderungen, diese „Megatrends“ bei uns vor Ort gar nicht auswirken oder allenfalls so gesteuert werden, dass wir durch sie keine Konflikte in der Stadtgesellschaft erleiden?

So einfach geht es nun mal nicht, wenn wir an den Satz aus dem Hebräerbrief denken, dass wir nämlich nicht die Versammlung verlassen dürfen, und nicht auf die anderen zeigen - sondern selbst aktiv teilhaben sollen.

Und dabei geht es eben nicht nur um die Dinge, die wir tagtäglich erleben, sondern aus meiner persönlichen Warte (als OB) um das Ringen um die richtigen Rahmenbedingungen, damit wir die Dinge richtig und grundhaft im Interesse der Menschen umsetzen können.

Ein Beispiel, eine „Amplitude“ aus meinem Arbeitsalltag: Im Deutschen Städtetag haben ich diese Woche an der Präsidiumssitzung teilgenommen. Wir haben gerungen um rechtliche Bestimmungen, die uns unmittelbar betreffen, hier vor Ort, und um auf Gesetzgebungsverfahren Einfluss zu nehmen. Es ging um die Sicherheit im öffentlichen Raum, um die Finanzierung der Migration und Integration und um die Reform des Unterhaltsvorschussgesetzes. Viele sind davon betroffen, wenn sie am Monatsersten kein Geld auf dem Konto haben. Es ging aber auch um eine Novellierung bei der Energieeffizienz, um Wohnbauförderung und vieles andere: ein großer Blumenstrauß von großen Themen, die hier vor Ort gemanagt und umgesetzt werden müssen. Und warum dürfen wir nicht einfach die Hände in den Schoß legen, in der Erwartungshaltung, der Staat mit seinem Versorgungsauftrag müsse das in unserem Interesse regeln?

Das wäre ein gänzlich dem freiheitlichen Menschenbild widersprechendes Denken.

Wir sind selbst verantwortlich für unser Zusammenleben. Es gehört zu unserem Selbstverständnis, unser Zusammenleben selbst zu gestalten, innerhalb der Rahmenbedingungen die uns aufgegeben werden. Und es ist unverbrüchlicher Bestandteil unserer Demokratie, dass jeder von uns in der Gemeinschaft Verantwortung für andere übernimmt.

Unabhängig davon, ob dies nun unser persönliches Thema ist oder nicht. Die staatlichen Aktivitäten ändern ohnehin nichts daran dass auch wir hier vor Ort an Umständen leiden, die nun mal in unserer Stadtgesellschaft, in unserer Lebenswirklichkeit existieren: Armut, Obdachlosigkeit, beschränkte Teilhabe,

sozialer Unfrieden, Ungerechtigkeit, Neid, Ängste – all dasjenige was die Menschen bewegt. All das, ob es uns persönlich angeht oder nicht, ist sehr wohl unser Thema.

Augsburg ist eine wachsende Stadt.

Am Freitag haben wir die Medizinische Fakultät unserer künftigen Universitätsklinik eingeweiht. Das bedeutet für die Universität ein Wachstum in der Größenordnung von 40 – 45 % ihrer jetzigen Größe. Wir verzeichnen in Augsburg einen Bevölkerungszuwachs und damit wachsende Infrastruktur – und zwar weil wir hier eine gute Lebensqualität haben und die Menschen gerne hierherkommen, um hier zu arbeiten und zu leben. Damit ergeben sich Konkurrenzen in vielen Lebensbereichen wie dem Wohnraum, aber auch Fragen, wie Teilhabe organisiert werden kann. Wir sind herausgefordert durch die Heterogenität der Menschen, Vielkulturalität, Vielreligiösität und eine Vielzahl von kleinen oder großen individuellen Problemen.

Da fällt mir eine weitere Amplitude ein, wie ich sie diese Woche erlebt habe. In unserer städtischen Bürgerversammlung, die wir regelmäßig durchführen, hat vergangene Woche kein einziges der genannten „großen“ Themen oder der genannten Megatrends eine Rolle gespielt. Es stand, wie bei fast jeder Bürgerversammlung die ich bisher leiten durfte, das Thema Verkehr im Mittelpunkt. Nicht die großen Strukturen, sondern die kleinen Sorgen. Das zeigt mir, dass wir neben den großen Rahmenbedingungen auch Verantwortung tragen für die Ausgestaltungen im Kleinen, dass wir auch diese nicht sich selbst überlassen dürfen. Dass wir vermitteln müssen, ringen müssen, zusammenwachsen müssen.

Wir müssen das Bewusstsein dafür bilden, dass es das Recht des Bürgers ist, sich über den Verkehr vor der eigenen Haustüre oder den Straßenzustand aufzuregen. Aber es ist auch die Verantwortung eines jeden Bürgers, sich über die großen Themen unserer Gesellschaft Gedanken zu machen. Nur so können wir die Veränderung in einem guten Miteinander gestalten, und nicht auf Kosten des einen für das andere. Wir müssen uns Gedanken machen über die Förderung der Verantwortung des Einzelnen für die Gemeinschaft.

Potenzial dafür ist in Hülle und Fülle vorhanden. Auch das hat sich in meiner vergangenen Woche gezeigt: Wir haben eine gute Stadtgesellschaft, mit einer guten Grundhaltung. Wir haben einen Runden Tisch der Religionen, der sich um das Miteinander der vielen Religionen hier vor Ort kümmert. Wir haben die kirchlichen Strukturen. Heute war ich bei der 125 Jahr-Feier der Kolpingfamilie im Stadtteil Pfersee und war beeindruckt, wie bodenständig und nachhaltig – im wahrsten Sinne des Wortes – hier Graswurzelarbeit im gesellschaftlichen Bereich geleistet wird. Nur ein Beispiel von vielen.

Am vergangenen Freitagabend fand die Vollversammlung des Bündnisses für Augsburg, unserer Freiwilligenorganisation hier in Augsburg statt, die bald 20jähriges Bestehen feiert. Auch das ist ein großartiges Beispiel für Menschen, die sich kümmern. Bürgerschaftliches Engagement in Augsburg, das bedeutet konkrete Projekte wie die Jobpaten, die Sozialpaten,

Flüchtlingshilfe, Helferkreise, Stadtteilmütter, muslimische Seelsorge, und so weiter und so weiter. Mit guter Qualität wird hier viel Positives bewirkt. Nicht umsonst wurde der Stadt Augsburg der Deutsche Engagementpreis verliehen - und nicht umsonst ist dieses Engagement auch Bestandteil des Deutschen Nachhaltigkeitspreises, der der Stadt Augsburg, den Bürgern der Stadt, verliehen wurde.

Dazu kommt eine Vielzahl von Vereinen, insbesondere im Sport, die das gesellschaftliche Miteinander gestalten. Wenn wir über solches Potenzial verfügen darf, muss man es wahrnehmen und wertschätzen. Aber im Kern all dieser Dinge steht doch, wie wir miteinander umgehen. Diese Beispiele aus unserer Stadtgesellschaft sind ja nicht erfunden. Sie sind da, sie sind real existent. Die große Vorstellung, die ich habe, ist, dass wir diese Stärken, die wir haben, stärken, um miteinander wachsen zu können, um zusammenwachsen zu können.

Der Freiwilligensurvey, eine unabhängige Auswertung der Freiwilligenarbeit vor Ort, zeigt dass 50 % der Menschen die sich ehrenamtlich engagieren, dies tun weil sie Spaß daran haben. Und diese Freude daran, sich freiwillig zu engagieren schließt dann auch den Altruismus nicht aus. Es geht den Menschen darum, Gemeinschaft zu erleben. Das ist die Triebfeder für das Engagement. Im Jahr 2018 wird in Augsburg die Welt-Freiwilligenkonferenz stattfinden. 800 Freiwillige aus der ganzen Welt werden hier tagen und Augsburg zum Mittelpunkt der globalen Freiwilligenarbeit machen. Ich bin überzeugt, dass wir ein würdiger Gastgeber sein werden und auch hiervon wieder gute Impulse in unsere Stadt hineinragen werden.

Was können wir noch tun? Wir könnten, zum Beispiel, zu den alten Stärken und Tugenden der Augsburger Bürgergesellschaft zurückkommen. Bereits im 14. Jahrhundert gab es in unserer Stadt das erste Wirken im Sinne des Stiftergedankens. Und zwar nicht aus einer Erhabenheit heraus. Sondern als Ausdruck des Bürgerstolzes und des Gefühls, Teil eines Miteinanders zu sein und zusammen zu stehen, zusammen zu wachsen.

Bereits in der kommenden Woche wird dieser Stiftergedanke wieder im Mittelpunkt unserer Wahrnehmung stehen, wenn wir uns vom leider verstorbenen Ehrenbürger der Stadt Augsburg, Kurt. F. Viermetz verabschieden werden. Auch er hat diesen Stiftergedanken gelebt, der Stadt etwas zurück zu geben, was er durch eine gute und glückliche Lebensentwicklung selbst erreichen konnte. Es geht darum, diese Tugenden wieder vom Staub zu befreien und sie in die Moderne zu tragen. Es geht um Empathie, um Mitleid, um Solidarität. Bei aller versachlichten Diskussion wird oft der Bezug zum Menschen verloren und die Empathie zu wenig unterstrichen.

Es geht auch um die Barmherzigkeit, auch das ein alter Begriff. Er erinnert mich auch ein wenig an den Begriff der Habseligkeit, in dem etwas ganz besonderes schlummert. Barmherzigkeit, deren Grenze nur in der Überforderung des Pragmatischen liegt, und sonst getragen ist vom Gedanken der Zuversicht: Gott schenkt uns Gnade und Liebe, die wir teilen

und weitergeben. Wenn die Menschen so wirken, ohne dass wir sie aus ihren formellen, den staatlichen Aufgaben der Verantwortung entbinden, wenn wir sie unterstützen in ihrem Bedürfnis nach Teilhabe und der Gemeinschaftsverantwortung, dann wird uns alles gut gelingen.

Oder wie Goethe es in seinem Gedicht „Das Göttliche“ sagt:

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.